

Der stolze Hirsch

Eitle Selbstbespiegelung kann ein Schlimmes Ende nehmen.

An einem heißen Tag kam einmal ein Hirsch zu einem Flussufer, um dort seinen Durst zu stillen. Während er das kühle Nass in hastigen Schlucken aufsaugte, erblickte er auf der Wasseroberfläche plötzlich sein Spiegelbild. Voller Stolz betrachtete das erhabene Tier eine Zeitlang das zwölfmal verzweigte Geweih, welches sein Haupt krönte. „Wie schön ich doch bin“, sprach der Hirsch zu sich und konnte seinen Blick kaum noch von den Konturen im Wasser lösen. Nach einigen Minuten selbstgefälliger Betrachtung kam er allerdings ins Grübeln. „Sind da nicht einige Stellen zu weich und andere vielleicht nicht feingliedrig genug? Und überhaupt müsste das Geweih eines starken, alten Zwölfenders eigentlich nicht noch um einiges größer und majestätischer sein?“, begann er sich plötzlich zu fragen. So tief in das Nachsinnen über das Geäst auf seinem Kopf versunken, bemerkte er nicht, dass sich ein Rudel Löwen von hinten an ihn heranschlich. Erst als die dunkle Mähne des Rudelführers sich im Wasser spiegelte, wurde der Hirsch aus seiner eitlen Selbstbetrachtung jäh aufgeschreckt. In letzter Sekunde konnte er den Angreifern noch entkommen, die ihm jedoch keuchend nachsetzten. Nach einigen Minuten hatte er den Waldrand erreicht, wo sich seine Schritte verlangsamten, da er sich dort sicher wähnte. Kaum hatte er sich ein wenig gefangen und von dem Schreck erholt, kreisten seine Gedanken wiederum um die Zierde seines Hauptes. Stolz ließ er sein Geweih hin und her kreisen. Dabei entging ihm, dass die Löwen ihre Jagd keineswegs aufgegeben hatten und sich aus der Deckung der hohen Elefantengräser gerade erneut anschlichen. Erst als das Rudel nur noch wenige Meter von ihm entfernt war, nahm er die Witterung seiner Feinde auf. Schnell wollte er tief hinein in den Schutz des Waldes entkommen. Als er panisch losrennen wollte, konnte er dies nicht, da sich sein Geweih in dem dichten Lianengewirr verfangen hatte, das überall von den Bäumen herunterhing. Durch sein eitles Kopfkreisen hatte er diese grünen Stränge selbst wie Fallschlingen um sich zusammengezogen. Noch bevor er sich von dieser Last frei schütteln konnte, hatten die Raubkatzen ihn angesprungen und zu Boden geworfen. Flach auf der Erde liegend war er ihnen wehrlos ausgeliefert und wurde erbarmungslos zerfleischt.

Aus Wassertropfen lässt sich kein Perlenschmuck fertigen

Wahre Freude entspringt allein dem Herzen und ist frei von jedem Besitzenwollen. Wirkliche Schönheit liegt in jedem Augenblick, niemand kann sie ergreifen.

Schön anzusehen sind schillernde Wassertropfen. Betörender Regenbogenglanz, der das Auge in seinen Bann zieht. Doch schon bald zerrinnen sie im Morgenlicht, wie jede Form von Zeit zerstört – was bleibt, ist leer von allem.

In längst vergangener Zeit lebte einmal ein König, der sich am Glanz der Wassertropfen im Morgenlicht nicht satt sehen konnte. An hellen Tagen trat er oft früh hinaus in seinen Palastgarten und erfreute sich am bunten Farbenspiel auf den Gräsern. Eines Morgens beobachtete ihn seine schöne junge Tochter dabei und neugierig geworden, was der Vater wohl so bewundernd anschaute, näherte sie sich ihm. „Wie dumpf ist doch der Glanz von Perlen gegen dieses unablässige Spiel des lebendigen Lichts“, sprach der König begeistert zu ihr.

Am Nachmittag dieses Tages kam ihm plötzlich eine Idee. „Der beste Kunsthandwerker des Landes soll kommen und daraus eine Perlenkette für die Prinzessin fertigen“, ordnete er an. Die Hofleute ließen sogleich überall auf den Marktplätzen Aushänge anbringen, die demjenigen eine hohe Belohnung versprachen, der dem Herrscher diesen Wunsch erfüllen konnte. Doch nirgendwo fand sich ein Meister, der bereit gewesen wäre, diese unmögliche Aufgabe auszuführen. Tag um Tag verstrich und der König wurde immer ungehaltener. „Tausende von Goldschmieden leben in meinem Reich“, sprach er schließlich voller Zorn zu seinen Hofbeamten, „doch keiner ist erfindungsreich genug, dem flüssigen Element eine dauerhafte Form zu verleihen. Meine Köche verstehen es, Säfte einzudampfen und daraus allerköstlichste Breigerichte und aromatische Leckereien herzustellen. Doch die Feinschmiedemeister in unserem großen Reich sind offensichtlich nicht imstande, die Essenz des Lichtes einzufangen und zu verdichten. Ihre alten Gold- und Perlenkunstwerke langweilen mich. Wenn sie meinen Auftrag nicht ausführen können, dann sind sie völlig nutzlos und des Todes würdig.“

Noch am gleichen Tag gab der König einen ungeheuerlichen Befehl: „Wenn es keinem aus dieser Zunft gelingt, eine Perlenkette aus schillernden Wassertropfen für die Prinzessin zu fertigen, dann werden am letzten Tag des Jahres alle Goldschmiede zum großen Platz vor meinem Palast gebracht und dort öffentlich hingerichtet.“

Angst und Furcht durchzog das Land. Unzählige Familien fürchteten um das Leben ihrer Väter und Großväter. Niemand wusste Rat, wie das Unmögliche hätte vollbracht werden können. Einige flohen schon Wochen vor Jahresfrist heimlich aus dem Herrschaftsgebiet dieses dummen und grausamen Königs, alles zurücklassend, was sie besaßen. Schließlich hatte ein junger Feinschmied einen raffinierten Plan. Er ging zum Palast und erklärte, dass er fähig sei, das Gewünschte zu schaffen. Der König freute sich und erteilte ihm sogleich den Auftrag dazu. Mit großer Sorgfalt fertigte der Mann eine Perlenkette mit Dutzenden filigraner, blattgoldbe-

schichteter Halbkügelchen, welche die Wassertropfen umfassen sollten. Zwischen je acht dieser Fassungen brachte er kleine Blütenblättchen aus ziseliertem Silber an, in jedes fügte er drei kleine Diamanten ein. Mit diesem Werk ging er dann noch am Abend der Fertigstellung zum Palast und erklärte, die Aufgabe sei fast vollständig erfüllt. Das einzige, was noch zu tun sei, nämlich das Einsetzen der Wassertropfen, solle die Prinzessin doch am besten selbst vornehmen, denn ihm falle es unendlich schwer, aus der unerschöpflichen Fülle leuchtenden Morgentaus die schönsten Tropfen auszuwählen. Der König und seine Tochter betrachteten voller Bewunderung dieses einzigartige Schmuckstück. „Gut, gleich in der Morgenfrühe werde ich die schönsten Tauperlen einsetzen, die ich im Garten entdecken kann“, erklärte die Prinzessin zufrieden und voller Zuversicht. Der einfältige König war mit der Arbeit des jungen Meisters zunächst zufrieden und hob das Verdikt gegen dessen Zunft noch am selben Abend auf.

Als die Prinzessin mit den ersten Lichtstrahlen des neuen Tages in den Palastgarten ging, erblickte sie sogleich einige Trautropfen, die heller und schöner waren als die anderen. Mit Geschick und Feingefühl gelang es ihr, zwei bis drei von ihnen in die kleinen Goldfassungen gleiten zu lassen. Doch die Freude am Werk währte nur kurze Augenblicke. Kaum hatte sie sich gebückt, um neue Tauperlen einzufangen, rollten die ersten aus den Fassungen oder zerrannen unter den Strahlen der am Himmel aufziehenden Morgensonne. Im Augenblick der Betrachtung war die Schönheit schon wieder verflissen. Die Sonne stand schon fast im Zenith, da versuchte die Königstochter noch immer den Regenbogenglanz des flüchtigen Morgenlichts festzuhalten. Je weniger es ihr gelang, desto wütender wurde sie. Am Ende gab sie verzweifelt auf. Doch am Abend dieses Tages reifte in ihr eine erste, kleine Einsicht in die Natur der vergänglichen Welt. Am nächsten Morgen sprach sie zu ihrem Vater: „Bitte lasst diesen begabten Kunstschmied eine Halskette aus Gold für mich anfertigen. Wohl ist solcher Schmuck nicht dem Sonnenlicht gleich, doch der Glanz des gelben Mondes welkt nicht so rasch dahin.“

Still hören ist besser als laut zu beten

Sei an jedem Tag im Leben gewahr, dass ein Buddha in deinem Herzen wohnt und umklammere nicht erst in deiner letzten Stunde nach Rettung suchend seine Füße. Strebe nicht nach falschen und nutzlosen Dingen. Achtsamkeit bei allen deinen Handlungen bewahrt dich vor Schaden, Leid und Schmerz.

Es war einmal ein junger Hirte, der eine kleine Schafherde besaß. Im Sommer führte er sie zu grünen Auen, wo überall frische Gräser und duftende Blumen Herz und Magen der Tiere erfreuten. Dort, wo die Weideflächen am Üppigsten waren, zog er eines Morgens ein Gatter um seine Herde. „Hier wächst so viel gutes Gras“, dachte er sich, „da haben die Schafe für die nächsten Tage zu fressen und brauchen erst einmal nicht weiter zu ziehen. Jetzt kann ich auch mir einmal eine ruhigere Zeit

gönnen und brauche nicht dauernd auf die Herde Acht zu geben.“ Dem jungen Mann gefiel das ständige, aufreibende Umherziehen nicht, doch auch die Kunst der Versenkung war ihm zu anstrengend. Sich einfach hängen lassen und um nichts kümmern – das mochte er am Liebsten.

Nachdem er das Gatter geschlossen hatte, legte sich der Hirte unter einen Baum, wo er schnell in einen langen und tiefen Schlaf fiel. Als er viele Stunden später wieder erwachte und – noch immer träge und schläfrig – beiläufig einmal nach seinen Tieren schauen wollte, erblickte er plötzlich ein großes Loch im Gatter. Schnell musste er feststellen, dass eines der Lämmer fehlte. Wo das Loch war, klebte Blut. Unwirsch und ärgerlich lief er die gesamte Umgebung ab, doch auch nach vielen Stunden hatte er das junge Schaf noch immer nicht gefunden.

Nach einiger Zeit war er der anstrengenden Suche überdrüssig geworden. Unwillig, in sich zu gehen und einmal tief nachzusinnen oder gar sich mit dem Verlust des Tieres abzufinden rief er mit lauter Stimme den großen Bodhisattva¹ um Hilfe an: „Oh Angebeteter, lass mich dieses Tier bald wiederfinden. Ein kleines Huhn will ich dir opfern, sobald ich es zurück habe.“ Danach stieg er über einen Bergkamm und hielt in dem angrenzenden, weiter abgelegenen Tal nach dem verlorenen Lamm Ausschau. Plötzlich erschrak er heftig. Unvermittelt sah er sich von einem Rudel hungriger Wölfe umzingelt, die das kleine Herdentier gerissen haben mussten, denn an ihren lechzenden Mäulern hing noch helle Schafswolle. Vor Angst blieb ihm fast das Herz stehen, sein Atem zitterte und das Blut stockte in seinen Adern. „Oh, rette mich aus der Gefahr“, rief er zum Bodhisattva mit lauter Stimme, „das größte Schaf der Herde will ich dir opfern, wenn ich jetzt noch einmal mit dem Leben davonkomme.“

Unwissend wandelt durch diese Welt, wer nicht um den Buddha im Herzen weiß

Obwohl in dieser Welt das wahre Wissen oft von vielen Schichten Staub und Schmutz verhüllt ist, so genügt doch ein einziger tiefer und weiser Blick und alles ist erkannt. Wer von Gier geblendet ist, vermag nicht, das kostbare Geschenk der Buddhalehre zu schätzen.

In längst vergangener Zeit lebte einmal ein armer alter Mann. Einsam war sein Leben, in Not und Mühsal verstrichen all seine Tage. Eines Tages kaufte er eine neue Axt, um trotz seiner schwindenden Kräfte mit dem Schlagen von Holz seinen Lebensunterhalt zu sichern. Dabei hatte er ohne es zu merken und ohne dass der Händler, der die Axt verkaufte, darum gewusst hätte, ein Werkzeug von unschätzbarem Wert erworben. Diese Axt war nämlich ein magisches Instrument und aus dem härtesten Eisen der ganzen Welt gemacht. Mit dieser geheimen Kostbarkeit unter dem Arm ging er nun jeden Tag in den Wald, fällte Bäume, zerteilte sie in Stü-

cke und verkaufte das Holz auf dem Markt. Die Schneide dieser Axt war so scharf, dass mit ihr die Arbeit überhaupt nicht schwer fiel. So kam er auch als alter Mann mit körperlicher Arbeit noch gut durchs Leben. Nach vielen Jahren täglichen Gebrauchs war die Axt jedoch schließlich verschlissen. Eines Morgens lief dem Mann beim Aufbruch zu seinem Tagewerk vor der Haustür zufällig ein Händler über den Weg. Die Augen dieses schlauen Burschen namens Schabo fielen als erstes auf das, was der alte Holzfäller in der Hand hielt. Dieser welterfahrene Kaufmann erkannte sogleich den enormen Wert, den das hochedle Stück trotz Abnutzung noch immer besaß und wollte sie dem alten Mann abkaufen. Doch der lehnte ab: „Mit diesem Werkzeug bestreite ich meinen täglichen Lebensunterhalt. Von was sollte ich meinen Reis kaufen, wenn ich die Axt nicht mehr hätte?“

„Und wenn ich dir einhundert Ballen der teuersten Seide dafür gebe?“, hakte der Händler nach. Der alte Mann lächelte nur und schwieg. „Warum erwidert du nichts?“, wollte Schabo wissen, und erhöhte sogleich sein Angebot: „Nun gut, ich biete dir zweihundert Ballen besten Seidenstoff zum Tausch gegen dein abgewetztes Gerät an.“ Doch der alte Mann antwortete nur mit einem missmutigen Blick. „Nun, wenn du noch immer nicht gewillt bist“, sprach der Händler schließlich, „dann komme ich dir sogar ein noch größeres Stück entgegen. Ja, fünfhundert Ballen der allerfeinsten Seide bin ich bereit für deine Axt zu zahlen!“

Plötzlich fing der Holzfäller zu weinen an. „Was ist los mit dir?“, wollte der begierige Kaufinteressent wissen. „Ich weine nicht, weil dein Angebot schlecht ist, sondern weil ich ein so großer Dummkopf bin“, antwortete der alte Mann und sprach: „Als ich sie kaufte, war die Eisenfläche dieser Axt anderthalb Ellen lang. Täglich habe ich Holz mit ihr geschlagen und so nutzte sie sich mit der Zeit ab. Heute ist ihre Länge noch gerade einmal fünf Zoll. Wenn ich nun selbst dafür noch fünfhundert Ballen Seide bekommen kann, muss da meine Reue nicht groß sein? Was mag sie wohl erst einst für einen Wert besessen haben?“

„Du brauchst nichts zu bereuen“, beruhigte ihn Schabo und erhöhte sein Angebot noch ein weiteres Mal: „Ich gebe dir eintausend Ballen Seide, um deine letzten Zweifel zu zerstreuen!“ Da konnte der Holzfäller nicht länger ablehnen und der Handel ward geschlossen. Auf diese Weise gelangte der gerissene Kaufmann schließlich in den Besitz der kostbaren Axt. Obwohl von dem harten Metall bereits einiges geschwunden war, hatte ihre magische Kraft doch nur ganz geringfügig gelitten. Schabo ließ das magische Eisen von einem Schmied im Feuer schmelzen und gelangte so zu einem unermesslichen Schatz, der um vieles größer war, als sich der arme alte Mann je hätte vorstellen können.